

## Landesbanken

### Neue Handschrift bei der Helaba

Bei der Helaba weht ein frischer Wind. Mit Thomas Groß hat zwar ein langjähriges Vorstandsmitglied Mitte dieses Jahres übernommen, der das Haus kennt und den das Haus kennt. Aber wenn man ihm bei seinen Ideen so zuhört, darf man schon davon ausgehen, dass die kommenden Monate und Jahre spannend werden, denn von schwäbischer Gemütlichkeit ist beim Schwaben Groß nicht viel zu spüren. Im Gegenteil, es juckt ihn in den Fingern und er wird die Bank verändern und vor sich hertreiben. Und das ist gut. Nicht, dass die Helaba schlecht dasteht, aber die Herausforderungen für sie, wie für allen anderen Banken auch, werden in Zukunft sicherlich nicht weniger werden.

Projekte, die der frühere HVB- und West-LB-Manager anpacken will, gibt es viele. Da ist vor allem die nach wie vor große Zinsabhängigkeit der hessisch-thüringisch-brandenburgisch-rheinländisch-westfälischen Landesbank. Im ersten Halbjahr 2020 lag der Anteil des zinstragenden Geschäfts am Ergebnis noch bei 65 Prozent. Groß will ihn in den kommenden Jahren auf etwa 50 Prozent herunterfahren, um die RWA-Belastung zu verringern. Erreichen will er dies durch gezielte Investitionen in kapitalschonende Geschäftsfelder. „Wir sind auf dem strammen Weg, ein Provisionsergebnis von 500 Millionen Euro im Jahr zu erreichen“, so Groß. Einen Rückzug aus etablierten Geschäftsfeldern wie beispielsweise der Immobilienfinanzierung oder dem Geschäft mit Corporates wird es nicht geben, Kunden müssen sich also keine Sorgen machen, aber: „Wir werden künftig bei Finanzierungen selektiver mit Blick auf Risiko und Profitabilität“, kündigt der neue Steuermann an.

Zweitens will Groß das Thema Erneuerung der IT-Landschaft endlich angehen, nachdem das Projekt „Alpha“ vor einiger Zeit wegen zu hoher Investitionen und zu großem Aufwand noch gestoppt wurde. „Es ist nach wie vor klar, dass wir einen massiven Investitionsbedarf in unsere Kernbankensysteme haben“, sagte Groß. Die alten Systeme seien zu unflexibel, Cloud-Lösungen seien beispielsweise nicht umsetzbar. Für das Thema wird ein Zeitraum von drei bis vier Jahren veranschlagt. Dritter Punkt: Frauenpower. Der neue Vorstandschef will den Anteil

von Frauen in Führungspositionen deutlich ausweiten. Frauen tun dem Management gut, so Groß. Dafür soll vor allem die interne Förderung ausgebaut werden.

Das Ergebnis der ersten sechs Monate bezeichnet Groß zwar als „nicht erfreulich“, aber er als Optimist kann sogar dem ersten Verlust der Helaba seit 2008 etwas Positives abgewinnen. Denn maßgeblich für das Minus in Höhe von 255 Millionen Euro sind Bewertungsverluste von Papieren erstklassiger Bonitäten, wie Bund, Länder und Kommunen mit rund 300 Millionen Euro. Und diese Bewertungsverluste seien „temporär“, betont Groß. Spätestens bei Fälligkeit werden diese vollständig aufgeholt sein. Von der Risikovorsorge, die sich ebenfalls negativ auswirkte, seien lediglich 3 Millionen Euro für echte Ausfälle zu berücksichtigen gewesen. Das zeige die hohe Qualität und Diversifizierung des Helaba-Portfolios, so der neue Vorstandschef. Der Rest der insgesamt 151 Millionen sei als Pauschalwertberichtigung gebildet worden. Denn Groß ist sich sicher: Die schwierigste Zeit haben wir in den kommenden 18 bis 24 Monaten noch vor uns.“ Auch mit der Kostenentwicklung in den ersten sechs Monaten ist er sehr zufrieden. Denn trotz des zusätzlichen Aufwands aus dem Effizienzprogramm, das trotz eines kurzfristigen Aussetzens wegen Corona im Plan liegt, konnte der Verwaltungsaufwand gegenüber dem Vorjahr stabil gehalten werden. Das Wichtigste für Thomas Groß ist aber die operative Stärke, denn eine Vielzahl von Geschäftsfeldern in der Bank, aber auch bei den Tochterunternehmen habe im ersten Halbjahr eine positive Entwicklung genommen. Erfreulich dabei, dass vor allem im nicht-zinstragenden Geschäft Erfolge erzielt wurden.

## Kreditgenossenschaften

### Leichter Rückschlag bei der DZ Bank

Die Corona-Pandemie mit all ihren wirtschaftlichen Folgen ging auch an der ansonsten so erfolgreichen und erfolgsverwöhnten DZ Bank Gruppe nicht ganz spurlos vorüber. Das Ergebnis vor Steuern ging gegenüber dem Vorjahreszeitraum um knapp 900 Millionen Euro auf nur noch 557 Millionen Euro zurück. Was im vergangenen Jahr noch für ein Rekordergebnis gesorgt hat, wurde nun zur Belastung: Die negati-



ven Bewertungseffekte vor allem im ersten Quartal im Staatsanleihenportfolio der DZ Hyp und in den Kapitalanlagen der R+V Versicherung summierten sich auf fast 1 Milliarde Euro. Hinzu kommt eine signifikant erhöhte Risikovorsorge von 522 Millionen, die sich gegenüber dem ersten Halbjahr 2019 damit mehr als vervierfacht hat. „Nur“ 165 Millionen davon entfallen auf Vorsorgemaßnahmen für die noch ausstehenden Auswirkungen der Corona-Pandemie. 120 Milliarden Euro etwa kostet der Kredit an Wirecard. Doch der Löwenanteil kommt aus Schiffskreditbestand der DVB. Und man mag sich nicht vorstellen, wie es aussehen würde, hätte die DZ Bank nicht Ende vergangenen Jahres das gesamte Portfolio an Flugzeugkrediten der DVB im Wert von rund 4 Milliarden Euro an die japanische MUFG Bank verkauft.

Operativ lief es dagegen in den ersten sechs Monaten sehr ordentlich. Der Zinsüberschuss legte vor allem dank der Verbund- und Geschäftsbank sowie der Immobiliertöchter Schwäbisch Hall und DZ Hyp um 13 Prozent auf 1,51 Milliarden Euro zu. Der Provisionsüberschuss stieg um knapp 10 Prozent auf 1,052 Milliarden Euro, was wiederum auf die Verbund- und Geschäftsbank sowie die Union Investment zurückzuführen ist. Das Ergebnis aus Finanzanlagen verzeichnete ein Plus von knapp 400 Millionen Euro auf 539 Millionen Euro. Und die Kosten waren mit gut 2 Milliarden Euro gegenüber dem Vorjahreszeitraum marginal rückläufig. Ein Ergebnis in der nachhaltigen Spanne von 1,5 Milliarden bis 2 Milliarden Euro sei aber auch 2021 noch „als unwahrscheinlich anzusehen“, so die DZ Bank.

Mehr als ein leichter Rückschlag ist das aber nicht. Zum einen hat sich die Entwicklung im zweiten Quartal mit Blick auf die Kapitalmärkte und das Risiko schon wieder deutlich verbessert, sodass ein Ergebnis von einer Milliarde schon wieder möglich ist. Zum anderen ist die Aufstellung der DZ Bank längst viel zu solide, um sich ernsthafte Sorgen machen zu müssen. Das Superergebnis 2019 wurde genutzt, um kräftig Vorsorge zu betreiben, denn statt der 2,7 Milliarden Euro hätten gut und gerne auch 3,6 oder 3,7 Milliarden Euro ausgewiesen werden können. Die strikte Ausrichtung an den Bedürfnissen der Primärbanken zahlt sich aus, wie die weit diversifizierte Aufstellung der Tochtergesellschaften, die mit Ausnahme der DVB und der VR Smart Finance (wie lange die wohl noch eigenständig im Konzern bleiben darf?) alle positiv zum Halbjahresergebnis beigetragen haben.

## Asset Management

### Deka: starke Zuflüsse, schwaches Ergebnis

Die Halbjahreszahlen des Vermögensverwalters der Sparkassen-Finanzgruppe stehen wenig verwunderlich vor allem im Zeichen der Corona-Krise. Wie der Deka-Vorstandsvorsitzende Dr. Georg Stocker auf der Telefon-Pressekonferenz gleich zu Beginn ausführte, ist die Homeoffice-Quote zwar wieder runtergefahren worden, lag zuletzt aber immer noch bei 70 bis 80 Prozent. Die Deka geht davon aus, dass dieser Zustand je nach Infektionsgeschehen noch mindestens bis Ende des Jahres anhalten werde. Aber das Institut sieht da auch keine Eile, da die Prozesse gut funktionieren würden. Langfristig sieht die Deka das aber etwas anders. Stocker hat festgestellt, dass den Mitarbeitern das persönliche Zusammentreffen fehlt. Auch die Kreativität sieht er darunter leiden. Nach vorn geblickt wird seiner Meinung nach mobiles Arbeiten einen größeren Stellenwert haben, aber Präsenzarbeiten nicht ersetzen. Zumindest bei der Deka.

Aber auch auf der Vertriebsseite hatte die Krise Auswirkungen, erstaunlich positive sogar! Die Nettovertriebsleistung stieg im ersten Halbjahr um 115,9 Prozent auf 14,47 Milliarden Euro, trotz krisenbedingten heftigen Aktienmarkteinbruchs. Oder gerade deswegen! Laut Stocker haben die Kunden diesen sogar genutzt um zuzukaufen. Er sieht darin einen Gewinn für die Wertpapierkultur in Deutschland. Nicht ganz zu Unrecht, wie die Börsenkurse ja belegen, die nicht mehr weit von den Allzeithochs entfernt sind. Erfreulich für die Deka: Nicht nur die Privatkunden haben beherzt bei den Fonds (4,6 Milliarden Euro Zufluss) und Zertifikaten (2,3 Milliarden Euro) zugegriffen und die Zuflüsse somit um mehr als 50 Prozent gesteigert. Positiv dabei auch die Entwicklung der Sparpläne, die stabil planbare Zuflüsse bringen: Sie kletterten um 356.000 auf 5,5 Millionen Euro bei einem durchschnittlichen Sparbetrag von 100 Euro. Auch im Geschäft mit den institutionellen Anlegern mehr als verdreifachte sich der Zufluss von 2,3 auf 7,5 Milliarden Euro. Doch es gibt einen Wermutstropfen: Aufgrund der Corona-bedingten Kursrückgänge lag der Wert der Total Assets im ersten Halbjahr bei 310 Milliarden Euro nach 313 Milliarden Euro zum Ende des Vorjahres. Das deutet

auf eine eher schwächere Performance der Produkte hin.

Auf der Ertragsseite lief es nicht so gut wie auf der Vertriebsseite. Das Provisionsergebnis sank „marktbedingt“ von 591 Millionen Euro im Vorjahreszeitraum auf 577 Millionen Euro. Mit einem Anteil von 76 Prozent ist es aber weiterhin die mit Abstand wichtigste Ertragskomponente. Das Zinsergebnis blieb mit 97 Millionen Euro nahezu unverändert gegenüber dem Vorjahr mit 98 Millionen Euro. Die Deka hat aus „kaufmännischer Vorsicht“ – Anlass waren Rating-Änderungen aufgrund der Corona-Krise – die Risikovorsorge im Kredit- und Wertpapiergeschäft von 11 Millionen Euro auf 69 Millionen Euro hochgefahren und die im Finanzergebnis abgebildete pauschale Vorsorge auch noch um 50 Millionen Euro erhöht. Da auch noch die Verwaltungsaufwendungen um 8,6 Prozent auf 596 (548) Millionen Euro stiegen, sank das Wirtschaftliche Ergebnis um 27,2 Prozent auf 162,5 Millionen Euro nach 223,1 Millionen Euro im ersten Halbjahr 2019.

Mit Blick auf das Gesamtjahr erwartet die Deka ein Wirtschaftliches Ergebnis unter dem Vorjahreswert von 434 Millionen Euro. „Aus heutiger Sicht“ geht Finanzvorstand Daniel Kapffer davon aus, dass der Vorjahreswert um 20 bis 30 Prozent unterschritten werde, auch aufgrund weiter ansteigender Risikovorsorge. Somit hat die Corona-Krise auch beim Asset Manager der Sparkassen Finanzgruppe deutliche Spuren hinterlassen. Doch es gibt auch die andere Seite der Medaille: Die Krise hat die Null- und Negativzinsen auf lange Zeit „einbetoniert“, was den Anlagedruck bei Aktien und Immobilien langfristig hochhalten wird. Damit dürfte der Vertrieb auf absehbare Zeit ähnlich gut laufen wie im ersten Halbjahr 2020.

## Sparkassen

### Im Osten nichts Neues

Am 3. Oktober dieses Jahres ist die deutsche Wiedervereinigung genau 30 Jahre her. Doch die „blühenden Landschaften“, die Bundeskanzler Kohl damals im Überschwang der Gefühle versprach, sind noch immer nicht überall Realität. Laut dem gerade vorgelegten Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Einheit steckt der Osten bei der Wirtschafts-

kraft immer noch in einem Aufholprozess. Zwar wird auf bedeutende Fortschritte verwiesen. Doch es heißt: „Gleichwohl liegt die Wirtschaftskraft noch erheblich unter dem gesamtdeutschen Niveau und dem der hochentwickelten europäischen Regionen.“ Kein Flächenland der neuen Bundesländer hat demzufolge das Niveau des westdeutschen Landes mit der niedrigsten Wirtschaftskraft erreicht. Und das durchschnittlich verfügbare Einkommen in den neuen Ländern liegt bei etwa 86 Prozent des Niveaus der alten Länder.

Für die 45 Mitgliedsparkassen des ostdeutschen Sparkassenverbands ist das alles längst erlebte und gelebte Normalität. Und kein Problem. „Wir haben stabile und erfolgreiche Sparkassen, die sich in den 30 Jahren seit der Einheit mit erfolgreicher und harter Arbeit in die Spitzengruppe der deutschen Sparkassen hochgearbeitet haben“, sagt Michael Ermrich, Geschäftsführender Präsident des OSV, nicht ohne sichtbaren Stolz.

Und auch dass zu den bekannten Herausforderungen wie der sich seit 2018 verschärfenden Wirtschaftskrise, der seit Jahren anhaltenden Null- und Minuszinspolitik der EZB, die zu katastrophalen Marktverwerfungen führe, und der kostensteigernden und überzogenen Regulierung nun auch noch die Folgen des Corona-Shutdowns kommen, macht Ermrich keine Angst: „Das erste Halbjahr war eine große Herausforderung, Corona wird Spuren hinterlassen, aber die Pandemie ist zu bewältigen.“ Entsprechend vehement weist er dann auch eine Studie des IWH zurück, die von massiven Problemen für Banken und Sparkassen in Deutschland ausgeht und sogar von einer neuen Bankenkrise mit erheblichen Folgen für die Kreditvergabe und damit die Realwirtschaft spricht. „Das ist gefährliche Schwarzmalerei und entbehrt jeder Grundlage“, so Ermrich. Denn die Studie vernachlässige die Unterstützungsmaßnahmen der Bundesregierung ebenso wie die Anpassungsreaktionen der Sparkassen. Zudem haben die „Kreditengagements der ostdeutschen Sparkassen im Schnitt nur geringe Summen je Kreditfall, also eine hohe Granularität, und die Absicherung ist gut“. Entsprechend sei „das Gesamtausfallrisiko der Sparkassen gering, da erfahrungsgemäß nicht alle Kredite gleichzeitig ausfallen.“

Gleichwohl rechnet der Verband mit einem weiteren und vermutlich beschleunigten Rückgang



der Ergebnisse. Das Betriebsergebnis vor Bewertung werde wohl um 142 Millionen Euro auf gut eine Milliarde Euro sinken, erwartet Geschäftsführer Wolfgang Zender vom OSV am Mittwoch. „Gemessen an der Durchschnittsbilanzsumme sind das dann 0,78 Prozent – der niedrigste, relative Wert seit der deutsch-deutschen Währungsunion.“ Das heißt, die Ost-Sparkassen müssen vor allem im nichtzintragenden Geschäft neue Ertragsmöglichkeiten suchen, denn reines Volumenwachstum kann laut Ermrich „die Geschwindigkeit der Ertragsrückgänge bremsen, sie aber nicht aufhalten.“ Die Zahlen für das erste Halbjahr seien „gerade noch zufriedenstellend“. Und das obwohl die Mitgliedsinstitute mit 6,8 Milliarden Euro die Kreditvergabe gegenüber dem Vorjahreszeitraum um satte 22,7 Prozent gesteigert haben und das gesamte Kreditvolumen um 2,2 Milliarden Euro oder 3,5 Prozent auf 63,1 Milliarden Euro zugelegt hat. „Wir blicken optimistisch in die Zukunft“, sagt Ermrich, aber auch: „Die Niedrigzinsphase ist geeignet, am Ende die Sparkassen zu zerstören.“ Das wollen wir nicht hoffen.

## Wirtschaftsprüfung

### Nachdenklich

Olaf Scholz will im kommenden Jahr Bundeskanzler werden. Entsprechend kann er sich kaum negative Presse leisten. Die bekommt er im Fall Wirecard aber zuhauf. Und teilt entsprechend aus. Zunächst kritisierte er die deutsche, ihm unterstellte, Bankenaufsichtsbehörde BaFin und deren Chef, Felix Hufeld. Nur konnte dieser anhand alter Protokolle, gut wenn man so etwas immer griffbereit hat, darlegen, dass das Finanzministerium bereits Mitte Februar 2019 Kenntnis hatte, „dass die Bafin in alle Richtungen wegen Marktmanipulation ermittelt, das heißt sowohl gegen Verantwortliche der Wirecard AG als auch gegen Personen, bei denen Hinweise zur Beteiligung an Marktmanipulationen vorliegen.“ Also nimmt sich der Bundesfinanzminister nun den Abschlussprüfer EY zur Brust. Die Zeit für eine Reform der Kontrollmechanismen bei Wirtschaftsprüfern sei günstig, sagte Scholz Anfang September in Frankfurt. Man müsse nun den Moment nutzen, denn „wenn alles wieder vergessen ist, werden die politischen Widerstände fast unüberwindbar“. Es brauche vor allem Wirtschaftsprüfer, die „richtig“ prüften. „Wir müs-

sen dafür Sorge tragen, dass die kontrollierten Unternehmen nicht Druck machen können auf denjenigen, der sie kontrolliert“, erklärte er.

Ansatzpunkte für eine solche Reform sieht der Finanzminister gleich zwei. Zum einen müsse man über eine schnellere Rotation nachdenken. Derzeit können Unternehmen laut den geltenden Vorschriften ihren Abschlussprüfer mindestens zehn Jahre und unter bestimmten Voraussetzungen sogar bis zu 24 Jahre engagieren. Dadurch könnten die beaufsichtigten Druck auf die Prüfer ausüben. Und zum zweiten sollten Beratung und Prüfung voneinander getrennt werden. Denn das führe unweigerlich zu Interessenkonflikten.

EY hat zugegebenermaßen keine allzu glückliche Rolle im Fall Wirecard gespielt und sich täuschen lassen, was einem Prüfer in dieser Größenordnung nicht hätte passieren dürfen. Die jetzigen Überlegungen stimmen dennoch nachdenklich. Sicherlich ist es richtig und überfällig, über eine Trennung von Beratung und Prüfung nachzudenken. Doch eine spürbare Verkürzung der Rotation der Abschlussprüfer würde vermutlich keine Verbesserung bringen. Es dauert einige Jahre, bis die Prüfer komplexe Konzerne, wie Wirecard zweifellos einer war, wirklich verstehen. Würde also bei kurzen Fristen die Prüfung nicht unweigerlich noch oberflächlicher werden? Das wäre mit einem größeren Einsatz vielleicht zu verhindern, doch das würde die Prüfung erheblich verteuern. Beides kann im Sinne der geprüften Mandanten nicht wirklich gewollt sein.

Ein weiteres Problem der aktuellen Stimmungsmache: Die Reaktionen von DWS und Commerzbank, die EY plötzlich nicht mehr als Abschlussprüfer engagieren beziehungsweise im Aufsichtsrat beschlossen haben, EY das Mandat zu entziehen, kommen nicht nur einer Vorverurteilung gleich, sie sind zudem ein schlechtes Beispiel. Denn sollte es in Zukunft wieder einmal Ungereimtheiten über die Bilanz oder Erfolge eines Unternehmens geben – sei es gerechtfertigt oder nicht – müssten andere Unternehmen doch in vorseilendem Gehorsam ihrem Prüfer das Mandat entziehen. Mit Vertragstreue hätte das nicht mehr viel zu tun.

Noch muss EY als Abschlussprüfer und wegen der laufenden Ermittlungen zum Vorfall Wirecard schweigen. Olaf Scholz will diese Zeit offensichtlich nutzen.